

Archäologische Funde und Forschungen

Aquileia

In den letzten beiden Jahren war es dem bekannten Gelehrten von Aquileia, Giovanni Brusin, gelungen, die Zahl der frühchristlichen Kirchenbauten in Aquileia um weitere zwei Beispiele zu vermehren. Mit Unterstützung der Associazione Nazionale per Aquileia hat nun Brusin die Ergebnisse seiner Grabungen unter dem Titel „Due nuovi sacelli cristiani di Aquileia“ (1961) der Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht.

In beiden Fällen handelt es sich um kleinere Privatkanellen aus dem vierten nachchristlichen Jahrhundert. Entsprechend ihrer Funktion waren diese niemals als selbständige Bauten gedacht gewesen, sondern wollen, da sie im engsten Mauerverband mit Wohnhäusern stehen, als deren Annexe gewertet sein. Brusin war das Glück beschieden, bereits bei früheren Grabungen ähnliche Privatkanellen freilegen zu können. Erstaunlich war in allen Fällen ein überraschender Reichtum an Bodenmosaiken, deren figürliche Symbolik und dekorative Elemente in Verbindung mit Darstellungen des „Guten Hirten“ die Funde besonders wertvoll und beachtenswert machten.

Der erste Raum, der die bescheidenen Ausmaße von 12×7 Metern aufweist, wurde in einiger Entfernung von der Basilika des Theodoros aus dem 4. Jh. freigelegt. Eine besondere Würdigung verdient das auffallend gut erhaltene Bodenmosaik, dessen geometrische Musterung von einem Rand, der aus stilisierten Arkaden besteht, eingefasst wird. Inmitten dieser teppichartigen Musterung ist eine quadratische Bildfläche vorgesehen, um die ein dreifaches Flechtmuster gezogen ist. Im schönen konstantinischen Stil präsentieren sich in den vier Eckzwickeln der Bildfläche, die durch einen eingeschriebenen Kreis bedingt sind, die nimbierten Köpfe der „vier Jahreszeiten“. Dem eingeschriebenen Kreis entsprechend folgt ein breiter, konzentrisch geschlossener Streifen, auf dem sich ein Rankenmotiv entwickelt. Die Spiralen sind mittels Blätter und Trauben als Weinreben charakterisiert und werden von Pfauen, Fasanen und anderen Vögeln belebt. Die Mitte der gesamten Komposition wird von einem Diskus beherrscht, dessen Saum ein gedrehtes Bandmuster bereichert. In der schildartigen Fläche dominiert die schreitende Gestalt eines Hirten. Das etwas gegen die linke Schulter hin geneigte Haupt umstrahlt ein scheibenartiger Nimbus. Die linke Hand trägt einen rankenartig gewundenen Hirtenstab (pedum), während die erhobene Rechte ins Leere zu greifen scheint und ursprünglich

eine Art Hirtenpfeife gehalten haben mochte. Ein roter Schulterkragen über einer kurzen Tunika, eine mit runden Clavi besetzte Hirtentasche, Wickelgamaschen und Sandalen kennzeichnen den Hirten. Eine weidende, gehörnte Ziege zur Linken, ein Milchgefäß mit einem Lamm zur Rechten sowie eine Taube über dem Pedum vollenden das Sujet. Die Technik erweist eine gute Arbeit der konstantinischen Zeit und zeigt manche verwandte Züge mit den Bodenmosaiken in Piazza Armerina. Die Gestalt des Hirten, den Brusin ohne Bedenken als „Guten Hirten“ anspricht, vereinigt in der gesamten Haltung, wiederum nach Brusin, „dignitas“ und „maiestas“ in einer Person (Tf. 2).

Die Freilegung eines weiteren Kultraumes glückte dem Ausgräber in unmittelbarer Nähe der bekannten Gerichtsbasilika. Dieser Kultraum ist in den Ausmaßen etwas kleiner als der erste, ist ohne Apsis und mißt im Lichten $9,20 \times 6,75$ Meter. Das hier gefundene Bodenmosaik stammt aus dem 4./5. Jh. Es ist farbig, erstreckt sich in seiner Gesamtanlage von Norden nach Süden und zeigt ausschließlich geometrische Musterung. Drei waagrecht geführte Streifen mit einem stilisierten Rankenmotiv ziehen von Westen nach Osten und teilen die Bodenfläche in vier rechteckige Felder. In den beiden nördlichen Feldern fanden sich noch klar erkenntlich die Aufsatzspuren eines Altartisches. Dem Befunde nach zu schließen, sind sowohl der Fuß des Altares wie die Platte selbst im Sinne eines Sigmas bzw. Hufeisens zu ergänzen. Nun fanden sich glücklicherweise in unmittelbarer Nähe der Standstelle eine Unmenge von Marmorteilen einer Tischplatte. Brusin hat nun die verstreuten Teile so weit zusammengefunden, daß es ihm möglich war, die Platte in der vermuteten Form zu rekonstruieren. Unverkennbar sind drei Seiten des Tisches sigmaförmig gerundet, während die vierte Seite geradlinig verläuft. Die Innenfläche des Tisches zeigt einen Kranz von 12 tellerartigen Vertiefungen, die im äußeren Saum der Plattenrundung angesetzt sind, die vierte geradlinig verlaufende Seite hingegen freilassen. Die Form der Teller gleicht jener eines Hufeisens und wird durch mäßig erhabene Wulste betont. Es besteht eine unverkennbare Ähnlichkeit zwischen dieser in Aquileia gefundenen sigmaförmigen Altarplatte und den allgemein bekannten Altarschöpfungen in dem koptischen, ägyptischen und hellenistischen Bereich (Tf. 3).

Italien: Altino

An der Via Annia, die Padua mit Aquileia verbindet, lag Altinum, ein römischer Stützpunkt, das in der Zeit vom 2. Jh. v. Chr. bis zum 5. Jh. n. Chr. eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat und noch im 7. Jh. als Bischofssitz hervortritt. Erdbewegungen auf dem heutigen Kirchenplatz förderten den unteren Teil einer römischen Amphora zutage. Auf dem abgeplatteten Ende des Aufsatzstutzens befindet sich ein Christusmonogramm in der üblichen Schreibweise. Deutlich erkennbar wurde noch vor dem Brand von kundiger Hand und in einer

sicheren Stichelführung erst das X eingeritzt und damit anschließend das „P“ verbunden. Die Charakteristik der beiden Buchstaben sowie die Form ihrer Verschlingung haben die Ausgräber veranlaßt, den Fund in das 4./5. Jh. zu datieren.

Rom: Santa Maria in Domnica

Die Grundstruktur der heutigen Kirche Santa Maria in Domnica sowie deren Apsismosaik fallen, von einigen unwichtigen späteren Zutaten abgesehen, unbestritten in die von Papst Paschalis I. (817—824) inaugurierte Bauperiode (Abb. 1—2). Der Liber Pontificalis spricht von einer Marienkirche (*ecclesia scae Dei genitricis semperque virginis Mariae dominae nostrae, quae appellatur Dominica*), die bereits in früheren Jahren erbaut worden war und dem Ruin nahestand (*olim constructam et iam ruine (!) proximam*). Diese vom Verfall bedrohte Kirche habe nun Papst Paschalis in einem größeren und moderneren Stil von Grund auf neu errichtet (*ampliores melioresque quam ante fuerat a fundamentis aedificans renovavit*) und außerdem die Apsis der Kirche mit einem kostbaren Mosaik bereichert (*Absidamque eiusdem ecclesiae musibo (!) mirifice decoravit*. LP II, 55; 66 Duchesne) (Tf. 4a). Diesem Text geht im Liber Pontificalis eine andere Stelle voraus, der zufolge Papst Leo III. (796—814) das bereits vor dem Neubau des Papstes Paschalis bestehende Kirchlein durch namhafte Spenden vor dem drohenden Ruin zu retten versucht hatte. In dieser Stelle erscheint das der Jungfrau Maria geweihte Kirchlein als ein Bestandteil der gleichnamigen Diakonie (*atque in diaconia ipsius Dei genitricis quae appellatur Dominica*. LP II, 9; 14; 16; 19; 30). Da es sich bei der in Frage stehenden Anlage um eine jener kirchlichen Diakonien handelt, die im 7. Jh. die Verproviantierung der Stadt Rom weiterführten und zu diesem Zweck die öffentlichen Einrichtungen an Lagerhäusern und Verwaltungsbauten übernommen hatten, geht man nicht fehl in der Annahme, daß die bereits im 8. Jh. vom Ruin bedrohte Kirche Santa Maria in Domnica mindestens eine Schöpfung des 7. Jh. darstellte.

Verschiedene Grabungsarbeiten, die in den letzten Jahren unter dem Presbyterium der heutigen, d. h. der von Papst Paschalis erbauten Kirche vorgenommen werden mußten, sind auf keinerlei Baureste gestoßen, die man einer früheren Kultanlage zusprechen könnte. Ob sich nun die gesuchte Erstanlage unter dem Hauptschiff der heutigen Kirchenanlage erstreckt hatte, eine Frage, die ausschließlich durch Grabungen an Ort und Stelle beantwortet werden könnte, oder ob diese bei dem Neubau bis auf den Boden abgetragen worden war bzw. sich im ersten Stock befunden hatte, vermochten die Ausgräber nicht aufzuhellen. Was an das Licht des Tages kam, waren zwei rechteckige Kammern in bestem Mauerwerk aus severianischer Zeit, dessen Ziegel eine Stärke von 3,7—4,5 cm aufweisen und in eine Mörtelschicht eingebettet sind, die eine durchschnittliche Trächtigkeit von 0,6—1,5 cm erkennen läßt. Die beiden freigelegten Kammern, mit einem lichten Maß von 6,20 × 3,9 bzw. 3,95 × 3,75 Metern scheinen in ein Mauerwerk aus

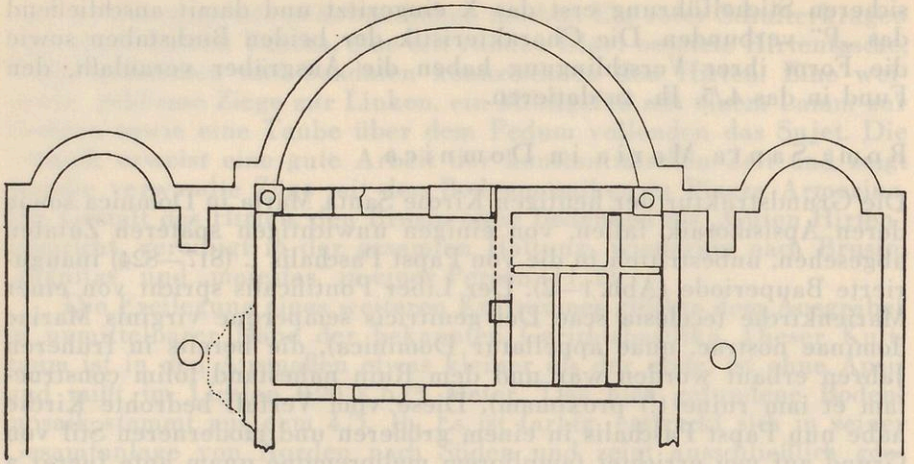


Abb. 1 Rom. Santa Maria in Domnica. Presbyterium. Reste einer römischen Hausanlage.

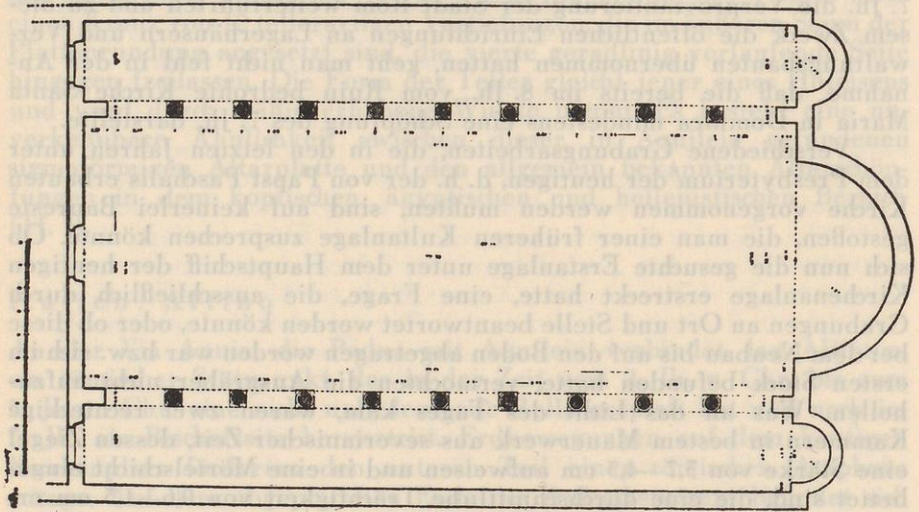


Abb. 2 Rom. Santa Maria in Domnica. Kirche aus dem 9. Jh. (Grundriß).

derselben Zeit einzubinden, deren Überreste bereits in früheren Jahren mit der Kaserne der V. Coh. Vigg. identifiziert werden konnten. Auf der Außenseite jener Mauerzüge, die dem Schiff der Kirche zugekehrt sind, fanden sich im Wandverputz durchlaufende Dekorationsmotive.

Die Kirche trägt den Titel „Santa Maria in Domnica“ bzw. „quae appellatur Dominica“. Die Dedikation von Kirchen, die mit einer Diakonie verbunden waren, an die Jungfrau Maria bedeutet keineswegs einen Einzelfall. Dagegen legt die nähere Bestimmung der Kirche „in Domnica“ verschiedene Lösungsversuche nahe. Ohne Zweifel handelt es sich auch hier um eine topographische Bezeichnung, die uns in ähnlicher Weise bei den Kirchen „Santa Maria in Cosmedin“, „Santa Maria in Via Lata“, „Santa Maria in Transpontina“ entgegentritt.

Das Wort „domnica“ ist ein substantiviertes Adjektiv, das die Zugehörigkeit einer Sache oder Person zu einem Rechtsträger zum Ausdruck bringt. Auf derselben Linie liegen die Begriffe „villicus“ und „domesticus“. Der erstere umfaßt alles, was zu einer „villa“ gehört, und der letztere, was mit „domus“ im Zusammenhang steht. In derselben Reihe figuriert nun „domnicus“ in seiner Bezogenheit auf „dominus“.

Der Titel „dominus“ war im römischen Bereich den Kaisern zugeeignet worden. „Dominicus“ bezeichnet nun alles, was zum „dominicum Caesaris“ gehörte und jemals zum Privatvermögen des Kaisers geschlagen worden war. Vom ursprünglichen Rechtstitel „dominicum“ zu einer später verflachten topographischen Bezeichnung dürfte kein allzu weiter Weg gewesen sein. Er konnte an allen Liegenschaften, Besitzungen und Einrichtungen haften, die irgendeinmal vom Fiskus vereinnahmt worden waren, unter dem Besitztitel des Herrschers gestanden und öffentlichen Zwecken gedient hatten. In unserem Fall würde dann die Bezeichnung „in domnica“ mit der an Ort und Stelle fixierten Kaserne der V. Coh. Vigg. zusammenfallen und nichts anderes besagen wollen, als daß es sich um die der Jungfrau Maria geweihte Kirche jener Diakonie handelt, die im ehemaligen „Dominicum“ Caesaris auf dem Monte Celio im Kasernenbereich der V. Coh. Vigg. eingerichtet worden war.

Der Titel „Dominus“ wurde von den Christen auch auf Christus übertragen. Folgerichtig konnte für die Christen das Adjektiv „domnicus“ auch alles jene bezeichnen, das in irgendeiner Beziehung zu Christus stand oder gestanden hat. Seit dem vierten Jahrhundert ist denn auch das Wort „dominicum“ als Bezeichnung für kircheneigenes Besitztum belegbar.

Tastversuche, die am Mauerwerk der Kirche vorgenommen worden sind, haben ergeben, daß die Hochmauern des Mittelschiffes durch die im 15. Jh. erfolgte Bautätigkeit eine Überhöhung erfahren haben, ferner, daß sich über den Bogenarkaden der Säulenstellungen ein Lichtgaden mit je 10 Fensteröffnungen auf jeder Seite erstreckt hatte und schließlich, daß das Presbyterium über den Boden des Mittelschiffes erhöht gewesen sein mußte. Die Frage, die sich hier aufdrängt, ob mit der Erhöhung des Presbyteriums die Anlage einer Ringkrypta

verbunden war, konnte auch von den Ausgräbern nicht beantwortet werden. Wäre dies der Fall, dann hätte Papst Paschalis hier nichts anderes getan, als was von seiner Bautätigkeit in den Basiliken Santa Cecilia in Trastevere und San Marco her bereits bekannt ist.

Eine Art Confessio wird von Mabillon in seinem Kommentar zum Ordo Romanus 2 erwähnt: „*confessionem quoque eius (= sacri altaris) cum rugulis intus et foris mirum in modum perficiens ornavit*“ (Mus. Ital. 133). Als besonders charakteristischer Schmuck werden hier die „*rugulae*“ erwähnt. Zieht man zur Aufklärung dieses Wortes das Glossarium von Du Cange zu Rate (5,1463), dann liest man dort „*Rugas seu rugulas nihil aliud esse quam portas, porticellas, fenestellasque, quae tum ad ingressum presbyterii tum in vestibulo altaris, tum intra et extra Confessionem erant*“. Auch die „*rugulae*“ erlauben hier keinen bündigen Schluß, ob es sich nur um eine Confessio mit den üblichen fenestellae confessionis handelte, oder um eine Confessio, die an der Stirnseite mittels Türen zugänglich war, oder um eine Ringkrypta, deren Zugänge durch kunstvoll gearbeitete rugulae verschlossen werden konnten. Lit. G. Matthiae, S. Maria in Domnica = Chiesa di Roma illustrate 56 (1960).

Rom: Sant' Omobono

Die dem heiligen Homobonus (= Sant' Omobono) geweihte Kirche erhebt sich im Bereich jenes archaischen Tempelbezirkes, der am Fuß des Kapitols, zwischen Tiber und Forum, dem Vicus Iugarius entlang angelegt worden war. Eine erste Anlage wurde in sechs Meter Tiefe auf dem ursprünglichen Niveau, das dem Wasserspiegel des Tibers entspricht, freigelegt. Dabei handelt es sich um eine rechteckige Vermessung, die etwas oblique zum Plan der heutigen Kirche (Abb. 3) verläuft, einer Orientierung von NO nach SW folgt und in die Zeit des Servius Tullius (6. Jh.) gesetzt werden kann.

Durch die Überschwemmungen des Tibers bedingt, wurde das gesamte Niveau um sechs Meter gehoben und die ursprüngliche Kultanlage im aufgeschütteten Erdreich begraben. Das aufgegebene Heiligtum wurde auf dem neugewonnenen Baugrund durch eine Doppel-Anlage ersetzt. Auf einem gemeinsamen Podium erhob sich rechts und links des Eingangs, der mit dem Vicus Iugarius in Verbindung stand, eine auf drei Seiten geschlossene Tempelcella. Jede der beiden war auf drei Seiten von einem aus 8 Säulen gebildeten Peripteros gesäumt, ausschließlich von Süden her zugänglich und durch einen im Süden vorgelagerten Tetrastilos mit dem eigentlichen Altarbezirk verbunden. Dieser lag etwas tiefer, entsprach breitenmäßig ungefähr einem Drittel der Gesamtanlage und war mittels einer durchlaufenden, abgestuften Rampe mit dem Podium verbunden. Jeder Tempelcella auf dem Podium entsprach auf dem tiefer gelegenen Platz ein im offenen Rechteck erbauter Altar, dessen seitliche Wangen gegen Süden hin vorstießen und den Zugang von Süden her erkennen lassen (Abb. 4 u. 5).

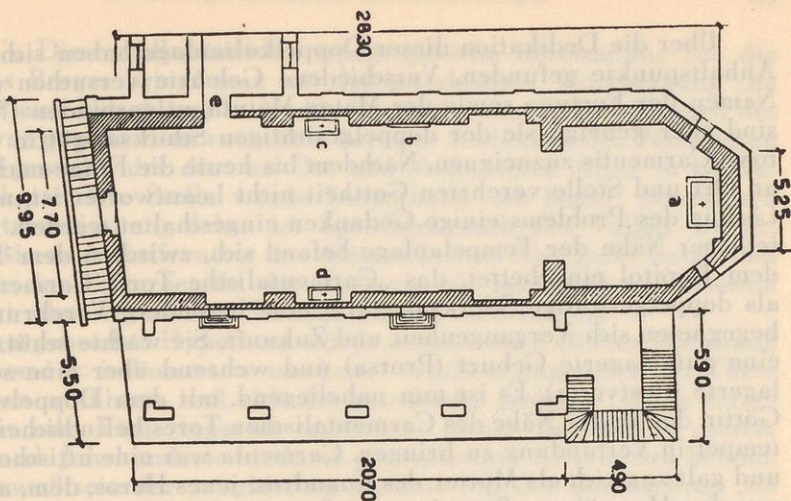


Abb. 3
Rom. Sant' Omobono.
Heutige Kirche
(Grundriß).

- TEMPIO
- ▨ CHIESA
- ▤ DEMOLIZIONI TEMPIO
- ▥ DEMOLIZIONI CHIESA
- ▧ AREA TEMPIO ARCAICO

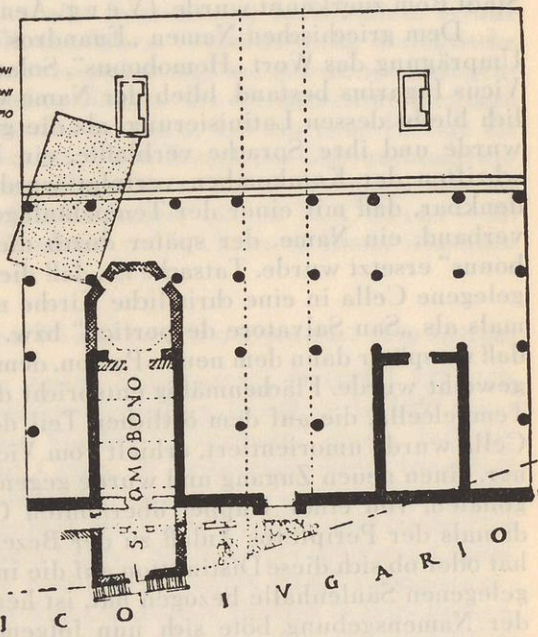
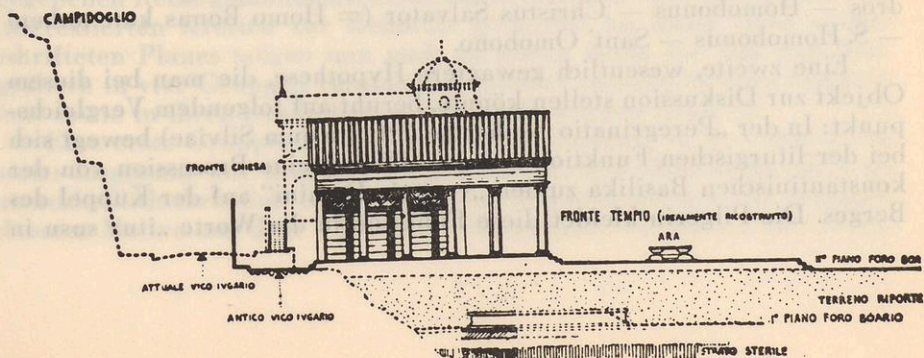


Abb. 4
Rom. Sant' Omobono.
Tempelbezirk der
Carmentis (Grundriß).

Abb. 5
Rom. Sant' Omobono.
Tempelbezirk
der Carmentis
(Längsschnitt N-S).



Über die Dedikation dieser Doppelkultanlage haben sich keinerlei Anhaltspunkte gefunden. Verschiedene Gelehrte versuchen damit die Namen der Fortuna sowie der Mater Matuta zu verbinden (?). Andere sind eher geneigt, sie der doppelgesichtigen Schicksalsgöttin Carmenta bzw. Carmentis zuzueignen. Nachdem bis heute die Frage nach der hier an Ort und Stelle verehrten Gottheit nicht beantwortet ist, mögen zur Lösung des Problems einige Gedanken eingeschaltet werden. In unmittelbarer Nähe der Tempelanlage befand sich, zwischen dem Tiber und dem Kapitol eingebettet, das „Carmentalische Tor“. Carmenta genoß als doppelgesichtige Schicksalsgöttin eine besondere Verehrung. In ihr begegneten sich Vergangenheit und Zukunft. Sie wachte schützend über eine gutgelagerte Geburt (Prorsa) und wehrend über eine schlechtgelagerte (Postverta). Es ist nun naheliegend, mit dem Doppelwesen der Göttin den in der Nähe des Carmentalischen Tores befindlichen Doppeltempel in Verbindung zu bringen. Carmenta war eine attische Nymphe und galt zugleich als Mutter des Euandros, jenes Heros, dem, abgesehen von den Marssöhnen Romulus und Remus, ebenfalls die Gründung der Stadt Rom zuerkannt wurde. (V e r g. Aen. 8, 336. H A W VI, 4 [1960] 136.)

Dem griechischen Namen „Euandros“ entspricht in der lateinischen Umprägung das Wort „Homobonus“. Solange die griechische Kolonie am Vicus Iugarius bestand, blieb der Name verständlich. Ebenso verständlich bleibt dessen Latinisierung, als die griechische Kolonie aufgesogen wurde und ihre Sprache verblaßte, ein Prozeß, der auch auf den Inschriften der Katakomben verfolgt werden kann. Es wäre nun leicht denkbar, daß mit einer der Tempelanlagen sich der Name „Euandros“ verband, ein Name, der später durch die gleichwertige Form „Homobonus“ ersetzt wurde. Tatsache ist, daß die im Osten des Tempelpodiums gelegene Cella in eine christliche Kirche umgewandelt wurde und erstmals als „San Salvatore de porticu“ bzw. „in portico“ belegbar ist und daß sie später dann dem neuen Patron, dem hl. Homobonus aus Cremona, geweiht wurde. Flächenmäßig entspricht der Grundriß der Kirche jener Tempelcella, die auf dem östlichen Teil des erhöhten Podiums lag. Die Cella wurde umorientiert, erhielt vom Vicus Iugarius, also vom Norden her, einen neuen Zugang und wurde gegen Süden hin mittels einer polygonalen, von einer Kuppel überhöhten Chorpartie abgeschlossen. Ob damals der Peripteros Anlaß zu der Bezeichnung „in porticu“ gegeben hat oder ob sich diese Distinktion auf die in der Nähe, mehr dem Tiber zu gelegenen Säulenhalle bezogen hat, ist heute nicht mehr feststellbar. In der Namensgebung böte sich nun folgende Entwicklungsreihe: Euandros — Homobonus — Christus Salvator (= Homo Bonus katexochen) — S. Homobonus — Sant' Omobono.

Eine zweite, wesentlich gewagtere Hypothese, die man bei diesem Objekt zur Diskussion stellen könnte, beruht auf folgendem Vergleichspunkt: In der „Peregrinatio Aetheriae (Itinerarium Silviae) bewegt sich bei der liturgischen Funktion auf dem Ölberg eine Prozession von der konstantinischen Basilika zu den „vestigia Domini“ auf der Kuppel des Berges. Die Pilgerin kleidet diese Funktion in die Worte „itur susu in

Imbomom“. Diese volkstümliche, topographische Bezeichnung für die Kuppe des Berges bringt man mit der griechischen Wortprägung „en bomò“ (= auf dem Altar) in Verbindung. Von den sieben Kuppen des Ölbergs war gerade diese von alters her dem Andenken des Patriarchen Abraham geweiht, der dort an Ort und Stelle einen Altar (o bomós) errichtet hatte. Die Stelle wurde kurzerhand „en bomò“ bezeichnet. Diese Ortsbezeichnung lebte im Sprachgebrauch des Volkes weiter, selbst als sie nach Entfernung des Altares keinen Sinn mehr hatte, und wurde uns im Pilgerbericht der Aetheria als sprachliches Kuriosum überliefert, ohne irgendeine Sinnausdeutung zu erfahren.

Die vorgebrachte Hypothese würde in unserem Fall eine Gleichung von „en bomò = imbomom = omobono“ ergeben. Zugunsten der These könnte man anführen, daß sich die griechische Kolonie (schola Graecorum) bis zum Vicus Iugarius erstreckte; ferner, daß sich in diesem Bereich durch Jahrhunderte hindurch ein mächtiger Altarbezirk befand, der im Bewußtsein der griechischen Kolonie mit der Bezeichnung „en bomò“ treffend charakterisiert werden konnte. Nach Aufgabe der Kultstätte wurde im Volksmund die alte Bezeichnung beibehalten, erfuhr eine gewisse im Zuge einer volkstümlichen Verbalhornung dialektische Abschleifung, wurde nicht mehr verstanden und bei gegebener Gelegenheit durch den ähnlich klingenden Namen des Cremonenser Heiligen Sant' Omobono ersetzt. Dazu mochte kommen, daß der neue Heilige als ehemaliger Kaufmann ausgezeichnet in den Bezirk der Gebrauchsmärkte paßte. Es bleibt, wie gesagt, eine Hypothese, die zu beweisen sich bis jetzt keinerlei Belegstellen gefunden haben. Lit. A. M. Colini — M. Bosi — L. Huetter, Sant' Omobono = Le Chiese di Roma illustrate 57 (1960).

Rom: Hypogäum an der Via Gino Compagni (Via Latina)

Die RQS hat bereits in einem ersten Fundbericht, 51 (1956) 127—129, in aller Kürze über das neuentdeckte Hypogäum berichtet, das 1955 unter einem Gebäudekomplex an der Via Dino Compagni, einem Teil der alten Via Latina, durch die Pont. Comm. di Archeologia Sacra freigelegt worden war. Das Gesamtergebnis der Grabungen und eine generelle Wertung der Anlage im allgemeinen sowie der Fresken und Inschriften im besonderen hat nun P. Antonio Ferrua SJ, Sekretär der Pont. Comm. di Archeologia Sacra, in einem reichausgestatteten Band zusammengefaßt und in der vom Päpstlichen Archäologischen Institut in Rom herausgegebenen Reihe „Monumenti di Antichità cristiana“ den wissenschaftlich interessierten Kreisen zur Kenntnis gebracht. An Hand eines neubeschrifteten Planes mögen nun auch an dieser Stelle die von den Ausgräbern in vier Gruppen zusammengefaßten Cubicula in ihrer Gesamtheit sowie in ihren Sonderheiten behandelt werden (Abb. 6).

Eine erste Gruppe, bestehend aus den Cubicula A, A 1 und A 2a, weist insgesamt nur drei Arkosolgräber auf. Die Dekoration in A ist ausschließlich christlich. Sie behandelt in siebzehn Bildern die verschiedensten Motive aus dem AT und NT. So gruppieren sich auf der Decke

um einen „Guten Hirten“ die Szenen mit der „Anbetung der Magier“, mit dem „Dulder Job und seiner Frau“ sowie mit „Juda und seiner Schwiegertochter Thamar“ (1 Mos 38, 18). Das Cubiculum zeigt ferner auf der Eingangswand den „Sündenfall der Stammeltern“ (1 Mos 3, 7), „Daniel in der Löwengrube“ (Dan 6, 17 23), „Noe im Zustand der Trunkenheit“ (1 Mos 9, 21) und auf der Rückwand „Christus inmitten der zwölf Apostel“. Die beiden seitlichen Wände teilen sich in die bekannten vier Episoden aus der Jonasgeschichte. Auf der linken Seite wird „Jonas in das Meer geworfen“ (Jon 1, 15) und vom „Seeungeheuer ans Land gespien“ (Jon 2, 11). Auf der rechten Seite erlebt „Jonas den Frieden in der Kürbislaupe“ (Jon 4, 6) und wünscht sich in seiner „Ermattung den Tod“ (Jon 4, 8). Von den im Cubiculum vorgesehenen Arkosolien zeigt das rechte eine Motivgruppe, die das „Quellwunder des Moses“ (2 Mos 17, 6), die „Bergpredigt des Herrn“ sowie die „Drei Jünglinge im Feuerofen“ (Dan 3, 21) umfaßt. Jenes auf der linken Seite bringt eine Gruppe mit „Isaak, Esau und Jakob und dem Linsengericht“ (1 Mos 25, 34). Das Arkosolium in der Rückwand zeigt als Dekoration „Susanna inmitten der beiden Ankläger“ (Dan 28).

Eine zweite, in sich geschlossene Gruppe bilden die miteinander kommunizierenden Cubicula B und C mit insgesamt 5 Grabstellen. Auch diese Gruppe kann als christlich angesprochen werden, bringt sie doch in ihrem ikonographischen Schmuck nicht weniger als dreißig Motive aus den beiden Testamenten zur Darstellung.

In „B“ befinden sich auf der Decke eine eigenwillig empfundene Darstellung der „Sintflut“, bei der Gott aus dem Himmelsfenster auf Noe, der sich mit seiner Frau in einem Schiffelein befindet, regnen läßt (1 Mos 7, 11), das „tragische Ende Absaloms“ im Wald von Ephraim (2 Sam 18, 9) sowie „Samsons Kampf mit den Löwen“ (Richt 14, 5). Während die Seitenwände des Cubiculums sich auf die Verwendung von Tiermotiven beschränken, entwickelt sich auf der Eingangswand der dramatische Abschluß des durch Pinehas vollzogenen Gottesgerichtes (4 Mos 25, 8), dem die Szene „Tobias mit dem Fisch“ beigegeben ist (Tob 6, 5). Der Bildschmuck des rechten Arkosoliums bringt in seinem Repertoire verschiedene Bildmotive, denen man auch im Wandschmuck der frühchristlichen Kirchen wieder begegnet: „Jakob und die Himmelsleiter“ (1 Mos 28, 12), „Abraham mit den drei Engeln in Mambre“ (1 Mos 18, 2), „Jakob segnet Ephraim und Manasse“ (1 Mos 48, 14), „Die Träume des ägyptischen Joseph“ (1 Mos 37, 7 9), „Elias auf dem feurigen Wagen“ (2 Kön 2, 11), „Isaak, Esau und Jakob“ (1 Mos 25, 34), „Balaam mit der Eselin und dem Engel“ (4 Mos 22, 23, 31). Das linke Arkosolium vermeidet in seinem Wandschmuck jede Art von Wiederholung und zeichnet in der Lebendigkeit der Farben „Die Vertreibung der Stammeltern aus dem Paradies“ (1 Mos 3, 23), ferner „Adam und Eva mit Kain und Abel“ (1 Mos 4, 3): Adam und Eva sitzen, mit Tierfellen bekleidet, von Trauer gedrückt, auf Steinblöcken. Von rechts nähern sich Abel und Kain, die ihre Opfergaben auf den Händen tragen. Anschließend folgen die „Aufindung des Moses im Binsenkörbchen“ (2 Mos 2, 6) sowie die „Ankunft

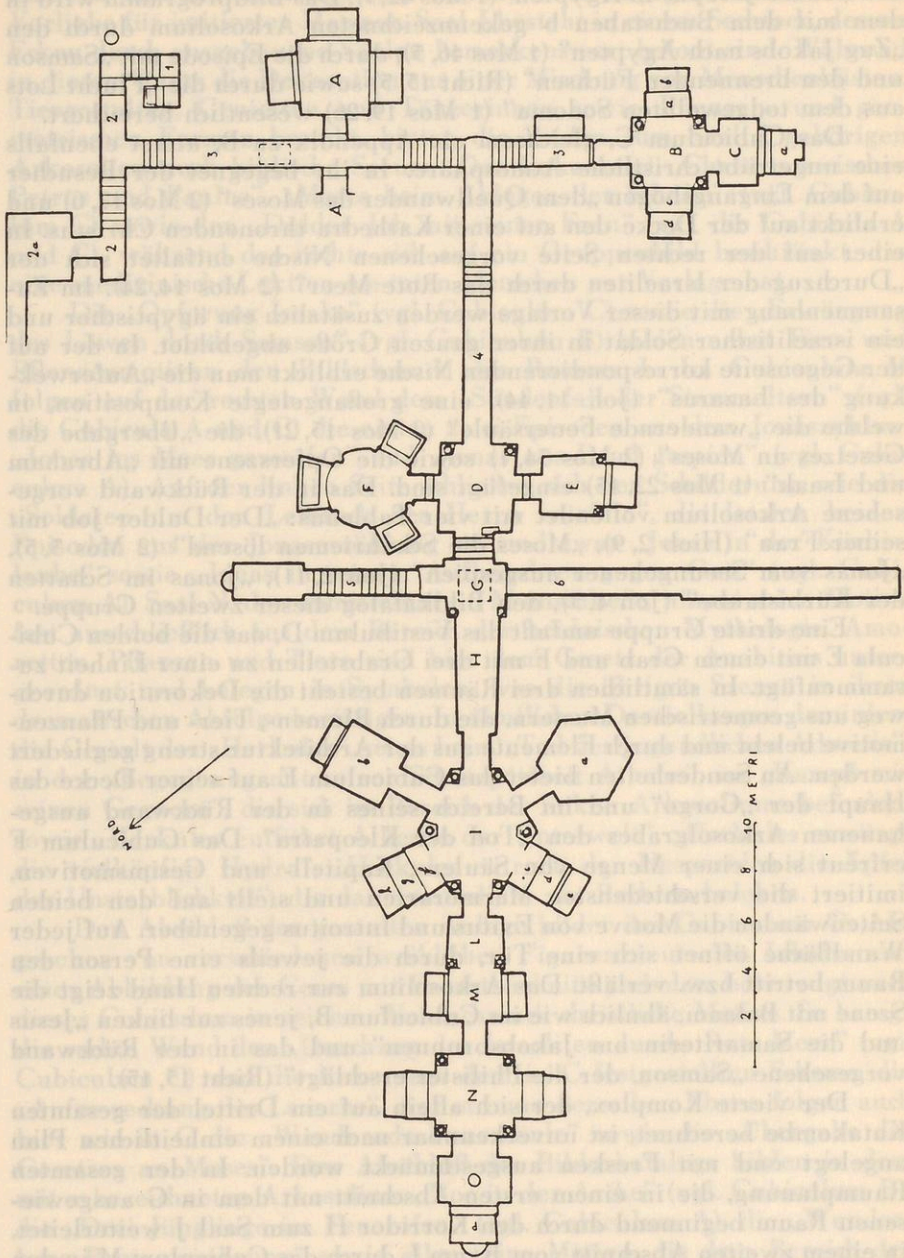


Abb. 6 Rom. Hypogäum der Via G. Compagni. Plan der Anlage.

der Brüder Josephs in Ägypten“ (1 Mos 42, 5). Das Bildprogramm wird in dem mit dem Buchstaben b gekennzeichneten Arkosolium durch den „Zug Jakobs nach Ägypten“ (1 Mos 46, 5), durch die Episode mit „Samson und den brennenden Füchsen“ (Richt 15, 5) sowie durch die „Flucht Lots aus dem todgeweihten Sodoma“ (1 Mos 19, 26) wesentlich bereichert.

Das Cubiculum C, gleichsam ein Appendix zu B, atmet ebenfalls eine ungetrübt christliche Atmosphäre. In ihr begegnet der Besucher auf dem Eingangsbogen „dem Quellwunder des Moses“ (2 Mos 17, 6) und erblickt auf der Decke den auf einer Kathedra thronenden Christus. In einer auf der rechten Seite vorgesehenen Nische entfaltet sich der „Durchzug der Israeliten durch das Rote Meer“ (2 Mos 14, 24). Im Zusammenhang mit dieser Vorlage werden zusätzlich ein ägyptischer und ein israelitischer Soldat in ihrer ganzen Größe abgebildet. In der auf der Gegenseite korrespondierenden Nische erblickt man die „Auferweckung des Lazarus“ (Joh 11, 44), eine großangelegte Komposition, in welche die „wandernde Feuersäule“ (2 Mos 13, 21), die „Übergabe des Gesetzes an Moses“ (2 Mos 34, 1) sowie die Opferszene mit „Abraham und Isaak“ (1 Mos 22, 15) eingefügt sind. Das in der Rückwand vorgesehene Arkosolium vollendet mit vier Tableaus: „Der Dulder Job mit seiner Frau“ (Hiob 2, 9), „Moses die Schuhriemen lösend“ (2 Mos 5, 5), „Jonas vom Seeungeheuer ausgespien“ (Jon 2, 11), „Jonas im Schatten der Kürbislauge“ (Jon 4, 5), den Bildkatalog dieser zweiten Gruppe.

Eine dritte Gruppe umfaßt das Vestibulum D, das die beiden Cubicula E mit einem Grab und F mit drei Grabstellen zu einer Einheit zusammenfügt. In sämtlichen drei Räumen besteht die Dekoration durchweg aus geometrischen Mustern, die durch Blumen-, Tier- und Pflanzenmotive belebt und durch Elemente aus der Architektur streng gegliedert werden. An Besonderheiten bietet das Cubiculum E auf seiner Decke das Haupt der „Gorgo“ und im Bereich seines in der Rückwand ausgehauenen Arkosolgrabes den „Tod der Kleopatra“. Das Cubiculum F erfreut sich einer Menge von Säulen-, Kapitell- und Gesimsmotiven, imitiert die verschiedensten Marmorarten und stellt auf den beiden Seitenwänden die Motive von Exitus und Introitus gegenüber. Auf jeder Wandfläche öffnet sich eine Tür, durch die jeweils eine Person den Raum betritt bzw. verläßt. Das Arkosolium zur rechten Hand zeigt die Szene mit Balaam, ähnlich wie im Cubiculum B, jenes zur linken „Jesus und die Samariterin am Jakobsbrunnen“ und das in der Rückwand vorgesehene „Samson, der die Philister erschlägt“ (Richt 15, 15).

Der vierte Komplex, der sich allein auf ein Drittel der gesamten Katakombe berechnet, ist unverkennbar nach einem einheitlichen Plan angelegt und mit Fresken ausgeschmückt worden. In der gesamten Raumplanung, die in einem ersten Abschnitt mit dem in G ausgewiesenen Raum beginnend durch den Korridor H zum Saal J weiterleitet, in einem zweiten Abschnitt vom Raum L durch das Cubiculum M in den Saal N einmündet und schließlich mit dem Cubiculum O abschließt, finden sich in der Gesamtsumme nicht mehr als zwölf Grabstellen.

Von den ersten drei Räumen zeigt G eine aus den verschiedensten

Motiven zusammengesetzte Dekoration; in H dagegen dominiert eine Vorliebe für imitierten Marmor. Saal J besteht in einem Sechseck, dessen Ecken durch ausgehauene Säulen bemerkenswert betont sind. Während in diesem Raum die Dekoration aus einer Mischung von Menschenbüsten, Tiergestalten, Genietten und Tänzerinnen sowie Pflanzen- und geometrischen Formen besteht, bieten die beiden zum Saal J gehörigen Arkosolien auch biblische Szenen. Das linke zeigt „Christus zwischen Petrus und Paulus“, „Moses beim Ablegen der Schuhe“ (vgl. Cubiculum C) sowie den „Dulder Job mit seiner Frau“ (vgl. die Cubicula A und C), während das rechte sich auf ein Gruppenbild beschränkt, das eine medizinische Lektion am toten Menschen zur Vorlage hat.

Die „Opferung Isaaks“ (vgl. Cubiculum C) sowie die „Erwürgung des Löwen durch Samson“ (vgl. Cubiculum B) bilden nebst Tier- und Pflanzenmotiven den Bildschmuck des Raumes L. Im Cubiculum M folgen auf der rechten Wand dem „Sündenfall der Stammeltern“ (vgl. die Cubicula A und C) die ersten zwei Episoden aus dem Jonaszyklus: „Jonas ins Meer geworfen“ und „Jonas ans Land gespien“ (vgl. Cubiculum A). Auf der linken Seite schließen sich der Schilderung, wie die „Soldaten um den Leibrock des Herrn würfeln“, die letzten beiden Episoden aus der Jonaserzählung an, und zwar „Jonas in der Kürbislaube“ sowie „Jonas in seinem Aufbegehren gegen Gott“ (vgl. Cubiculum A). Saal N, der unmittelbar an M anschließt, nimmt seine Motive fast ausschließlich aus dem Bereich der heidnischen Mythologie. Amoretten, Pflanzen und Tiere sind hier dem Gesetz der Anabiosis untergeordnet und belegen in Symbolen, was die übrigen Szenen in ihrer dramatischen Abfolge bestätigen. In sämtlichen Darstellungen dominiert die Gestalt des „Herkules“, sei es beim „Tod des jugendlichen Admetis“, in der „Begegnung mit seiner Schutzgottheit Athene“, im „Kampf mit seinen Gegnern“, die sich im Bereich des linken Arkosoliums befinden, sowie „Herkules entführt Alkestis der Unterwelt“, „Herkules erwürgt die vielköpfige Hydra“, „Herkules entreißt den Hesperiden die Äpfel der Unsterblichkeit“, die das Arkosolium zur Rechten beleben.

Den Abschluß der gesamten Anlage bildet das Cubiculum O. Abgesehen von verschiedenen weiblichen Figuren neutralen Inhalts und einer Abbildung der Ceres mit Fruchtbarkeitssymbolen, bevorzugt auch dieses Cubiculum in seinem Wandschmuck christliche Motive. So bringt die rechte Wand den „Durchzug der Israeliten durchs Rote Meer“ (vgl. Cubiculum C) und die linke nach dem in C festgestellten Schema die „Auferweckung des Lazarus“. Auf ein und derselben Ebene folgen auch hier wie in C die „Wandernde Feuersäule“ sowie die „Übergabe des Gesetzes an Moses“. Den Abschluß des Bilderkatalogs bilden in dem mit a bezeichneten Arkosolium „Noe in der Arche“ (vgl. Cubiculum B), die „Drei Jünglinge im Feuerofen“ (vgl. Cubiculum A), die „Wunderbare Brotvermehrung“ sowie allgemeine Motive, die dem Bereich der Pflanzen, Tiere und Menschen entnommen sind.

In einer genialen Konzeption ergänzen sich in der gesamten Bilderfolge symbolische Akzente mit szenischen Darstellungen, Themen der

Anabiosis mit jenen der Anastasis, Episoden menschlicher Weisheit und Gelehrsamkeit mit dem neuen Gedankengut der christlichen Philosophie, die den Menschen neues Licht, neue Kraft und neues Leben garantiert.

Eine Ergänzung des durch die eben beschriebenen Räume geprägten Bildes bilden in demselben Hypogäum die mit den Nummern 2, 3, 4 und 6 ausgezeichneten Korridore, die wie Arterien den gesamten Komplex durchziehen und verbinden. Sie sind wie die Gänge der Katakomben einfach und schlicht in ihrer Anlage, von oben bis unten durch die Anlage von „Loculi“ für Beerdigungszwecke in größerem Stil nutzbar gemacht und, im krassen Gegensatz zu den Cubicula, ohne jeglichen Schmuck. Ohne Zweifel stehen sie zu den Herrschaftsgräbern in irgendeiner Beziehung und dienen vielleicht den entfernteren Familienmitgliedern als letzte Ruhestätte. Durch den Rest der noch vorhandenen Inschriften lassen sich Verbindungen zu den Familien der Herier, Aurelier, Tulier, Valerier und Vibier herstellen.

Das Hypogäum bildet eine jener in sich geschlossenen Kernanlagen, die bei vielen Katakomben nachweisbar sind, nur mit dem Unterschied, daß es niemals in einen größeren Katakombenverband miteinbezogen wurde noch sich selbst zu einer Katakombe erweitert hat. Es handelt sich hier um eine private, unterirdische Beerdigungsstätte aus dem Anfang des 4. Jh. mit einem dekorativen Schmuck aus den Jahren 320—340 und einer knappen Lebensdauer von kaum drei Generationen.

*

In Ergänzung des Berichtes sei darauf hingewiesen, daß die RQS in ihrem Fundbericht 51 (1956) 127 bereits folgende Abbildungen im Tafelteil veröffentlichen konnte: „Christus und die Samariterin am Jakobsbrunnen“ (Cub. F). „Der Prophet Balaam mit der Eselin und dem Engel“ (Cub. F). „Durchzug der Israeliten durch das Rote Meer“ (Cub. O). „Samson erwürgt den Löwen“ (Raum L). „Die Vorführung einer medizinischen Lektion“ (Saal J). „Herkules begegnet der Göttin Athene“ (Saal N). „Herkules erwürgt die Hydra“ (Saal N).

Durch das besondere Entgegenkommen des leitenden Segretario della Pont. Commissione di Archeologia Sacra, P. Antonio Ferrua SJ, wofür ihm an dieser Stelle in besonderer Weise gedankt sei, kann der Tafelbericht um folgende Bilder bereichert werden:

Tafel 5: Cub. E: Rückwand mit dem „Tod der Kleopatra“ (PCAS 26587).

Tafel 6: Cub. C: Auferweckung des Lazarus (PCAS 26571).

Tafel 7: Cub. B: Adam und Eva zusammen mit Kain und Abel (PCAS 26541).

Tafel 8: Saal N: Herkules mit Alcestis und Admetis (PCAS 26658).

Tafel 9: Cub. B: Ankunft der Söhne Jakobs in Ägypten (PCAS 26533).

Tafel 10: Cub. B: Jakob segnet Ephraim und Manasse (PCAS 26555).

Tafel 11: Cub. B: Elias auf dem von Pferden gezogenen Wagen (PCAS 26552).

Tafel 12: Cub. O: Das durch Marmorschranken abgeschlossene Cubiculum (PCAS 26654).

Plan des gesamten Hypogäums mit der heute geltenden Numerierung (Abb. 6).

Die Diskussion über das neuentdeckte Hypogäum hat an drei Punkten eingesetzt: in der Namensgebung schlechthin, ferner im Cubiculum E, das den „Tod der Kleopatra“ verherrlicht, und schließlich im Saal J, das eine „medizinische Lektion“ vor Augen führt. Bei der Namensgebung wird man sich dahingehend entscheiden müssen, ob man den vom Ausgräber vorgeschlagenen Titel „Katakombe des privaten Rechtes“ akzeptiert oder doch lieber die prägnantere Bezeichnung „Hypogäum“ bevorzugt.

Die Einzigartigkeit des Bildes mit der „medizinischen Lektion“ im Saal J interessierte nicht nur die Bibelwissenschaft, die in dem Vorgang die „Vision des Ezechiel“ verbunden mit einer Krankenheilung sehen will (W. Artelt in: Rhein. Merkur vom 7. Juni 1957, S. 8) bzw. die „Erschaffung des ersten Menschen“ durch Gott im Beisein der Söhne Gottes vor sich zu haben glaubt (Heinz Ludwig Hempel in: ZAW 69 [1957] 108), sondern rief auch Vertreter der medizinischen Wissenschaften auf den Plan. Aus der Reihe der letzteren sind die einen für eine Interpretierung im Sinne einer „anatomischen Studie am toten Körper“ (Curt Proskauer in: Bull. of the New York Acad. of Medic. [1958] 672—686), während andere von einem „chirurgischen Eingriff am lebenden Objekt“ sprechen (G. W. Corner in: Proceedings of the Amer. Phil. Soc. 101 [1957] 245 bis 248). P. Ferrua sieht die Lösung darin, daß die Berufstätigkeit eines hier beigesetzten Arztes durch die Vorführung eines praktischen Falles illustriert werden soll, eine Meinung, der sich auch Gelehrte wie Ch. Picard (Comptes rendus [1956] 278) angeschlossen haben und die wir als „medizinische Lektion“ umschreiben möchten.

Wesentlich schwieriger gestaltet sich die Interpretierung des im Cubiculum E gegebenen Bildes, das vom Ausgräber als „Tod der Kleopatra“ bezeichnet worden ist. Carcopino (Comptes rendus [1956] 276) interpretiert das Bild im Sinne des „Hierogamos“, der zwischen Persephone und Zeus (in Gestalt einer Schlange) vollzogen worden war. Die Frucht dieser Verbindung war Dionysos Sabazios. Einem Nacherleben dieser Liebesvereinigung, bei welcher der menschliche Partner immer als weiblich empfunden wird, mußten sich auch die Mysteren des Sabazios-Kultes unterziehen, bei der eine goldene Schlange als Symbol der Gottheit mitverwendet wurde. Auf derselben Linie liegt die These Sterns, der, angeregt durch die Schlangendarstellungen auf den verschiedensten Kontorniaten, an die Stelle der Persephone Olympia, die Mutter Alexanders des Großen, setzt, die ihren Sohn ebenfalls aus einer Liebesvereinigung mit der „göttlichen Schlange“ empfangen haben will. Im Gegensatz zu diesen Vorschlägen stützt sich Ch. Picard auf die wissenschaftlichen Erkenntnisse Cumonts (Recherches sur le symbolisme funéraire 392), nimmt das Bild ausschließlich im symbolischen Sinn und sieht in der Schlange den Genius, die Seele, die vom Körper scheidet (Bull. des antiquaires de France [1956] 80).

Palästina: Abûd

Über die Spuren der frühchristlichen Kirchenanlagen in Abûd, einer Dorfsiedlung ungefähr 30 km nordwestlich von Jerusalem, hatte seinerzeit bereits A. M. Schneider berichtet (OC [1933] 155—159). Inzwischen wurden die noch an Ort und Stelle befindlichen Überreste von den beiden Gelehrten Bagatti und Milik einer eingehenden Nachkontrolle unterzogen. Das Ergebnis waren doch einige nennenswerte Ergänzungen zum bisherigen Tatbestand (Studi Bibliici Franciscani Annuus 10 [1959/60] 185—204).

Den vorliegenden Mitteilungen zufolge befindet sich von den insgesamt zwölf Kirchenanlagen kaum noch die Hälfte in einem kontrollierbaren Zustand. Ein besonderes Augenmerk verdient unter den letzteren die nach dem hl. Theodorus benannte Kirche: Mar Todros im NO des beigegebenen Planes (Abb. 7). Von dem gesamten Mauerbestand der Kirchenanlage war ein kläglicher Rest von 6 Metern in der Länge übriggeblieben. Das Mauerwerk ist aus guterhaltenen Steinwürfeln zusammengefügt. An Ort und Stelle kamen nun mehrere Säulen mit einem Durchmesser von 56 cm zutage sowie verschiedene dazugehörige Säulenbasen, beachtenswert durch ihre klassische Profilierung, einer Breite von 56 und einer Höhe von 39 cm. Im Mauerverband eines Hauses fand sich überdies ein Türsturz, der, auf den Kopf gestellt, als Baumaterial verwendet worden war und auf dem, aus einer Linie bestehend und noch deutlich lesbar, eine griechische Inschrift eingemeißelt steht. Die Inschrift lautet: „MAPTYPION TOY Θ ...“, und läßt sich ohne Bedenken im Sinne des an Ort und Stelle verehrten „Theodorus“ ergänzen (Milik), in dessen Kirche sie einstmals geprangt hatte. Unter der von links nach rechts zu lesenden Inschrift dominiert ein Kreuz mit ausgeschweiften Enden, das auf der Höhe der beiden Querbalken beiderseits von einer stehenden Taube flankiert wird (Tf. 4b). Ein zweiter Türsturz aus demselben Material, der ebenfalls zu einem Hausbau verwendet worden war, dürfte einem Seitenportal der Theodorus-Kirche zugeschrieben werden. Er zeigt in derselben Technik und Qualität wie sein Vorgänger ein Kreuz innerhalb eines Kreises, von rechts her kommend eine Taube und weiterhin nach rechts abgesetzt die obere Hälfte eines Kreuzes. Einen dritten Stein, auf dem ein Kreuz über einem Dreifuß aufragt und im oberen Teil in einen Kreis endet, rechnen die Ausgräber ebenfalls zum ursprünglichen Bestand der Kirche. Den Bau rekonstruiert man als dreischiffig. Die im Schutt vorgefundenen Mosaiksteinchen dürften auf ein früheres Bodenmosaik und Reste von Ziegeln auf die Art der Dachbedeckung hinweisen (Abb. 8, 7).

Auf derselben Höhe wie Mar Todros findet sich im NW des Ortsplanes die Kirche S. Barbara. Kontrollierbar liegen die Fundamente eines geosteten Viereckbaues im Flächenmaß von 14×7 Metern zutage. Das Mauerwerk besteht aus rohzubereiteten Steinquadern. Die Mauerstärke selbst beträgt 90 cm. Die Länge der Steinquadern ermittelt sich auf 41—67 cm und deren Höhe auf 33—45 cm. In der Gesamtplanung

ist eine Unterteilung in 3 Räume, mit einem Zugang zum mittleren, noch deutlich erkennbar. Anlage und Bauart verweisen die Anlage in das 6. Jh. Auch hier deuten die in beträchtlicher Menge gefundenen Mosaiksteinchen auf ein zum Kirchenbau gehöriges Bodenmosaik (Abb. 8, 1).

Zwischen den beiden Kirchen, S. Barbara und Mar Todros, liegt auf derselben Linie, im Nordteil der Plankarte, die Kirche Mar Abadiah. Dabei handelt es sich um einen Rechteckbau, der in einem Wechsel von größeren und kleineren Steinquadern aufgeführt ist. Die Außenmaße der Anlage belaufen sich auf $16,30 \times 8,70$ Meter. Die Mauerdicke beträgt im Durchschnitt 90 cm, die Trächtigkeit des verwendeten Steinmaterials 50—60 cm. Die an der einen Schmalseite vorspringende Apsis ist rechteckig ummantelt und gegenüber den Enden der Längsmauern nach innen abgetrepppt. Fundstücke gröberer Art lassen auch hier auf einen mosaikartigen Bodenbelag schließen. Die Anlage wird in das 7./8. Jh. datiert (Abb. 8, 3).

Am südlichen Rand der Plankarte wird als weitere christliche Kirche Deir Nastasieh vermerkt. Diese Anlage erweist sich als die kleinere Zwillingsschwester von Mar Abadiah und besteht in einem Rechteckbau mit den kontrollierbaren Außenmaßen von $14,10 \times 7,30$ Metern. Die durchschnittliche Mauerstärke beträgt 70 cm. Der Ostteil zeigt eine vorspringende Apsis, deren rechteckige Ummantelung von den Längsmauern des Baues betont abgesetzt erscheint. Mosaiksteinchen in Weiß, Schwarz und Rot, die sich im Bauschutt feststellen lassen, deuten auch hier auf einen ehemals mosaizierten Bodenbelag. Die Mitte der im Westen disponierten Schmalseite weist eine Türöffnung und die südliche Längswand unmittelbar vor dem zur Apsis abbiegenden Knie eine auffallend gut erhaltene Fensteröffnung auf. Die Ausgräber verweisen auch diesen Bau in das 7./8. Jh. (Abb. 8, 2).

Die einzige christliche Kirche, die heute noch in Funktion ist, liegt im östlichen Drittel des Orientierungsplanes und ist der Jungfrau Maria (= Sitti Miriam) geweiht. Sie präsentiert sich mit einer quadratischen Grundanlage, der im Westen ein Narthex vorgesetzt und im Süden ein kleinerer Raum beigefügt erscheint. Der Hauptraum ist von vier mächtigen Pfeilern, mit einem Seitenmaß von 116 cm, abgestützt, denen, im Längsschnitt gesehen, drei durchlaufende Spitzgewölbe entsprechen. Auf der Ostseite bemerkt man eine vorspringende Apsis, deren Mauerwerk an den Ansatzpunkten mittels beigefügter Mauerstreben verstärkt erscheint. Der Narthex, der ebenfalls durch Pfeiler gegliedert wird, liegt auf einem höheren Niveau als die Kirche. Man steigt vom Vorplatz der Kirche in den Narthex und von dort in den eigentlichen Kirchenraum hinab. Die Außenmaße der Anlage, Narthex miteinbezogen, belaufen sich auf $22,80 \times 14,50$ Meter bei einer Mauerstärke von 120 cm. Das Mauerwerk besteht aus roh behauenen Natursteinen, die in regelmäßigen Lagen grob verlegt sind (Abb. 9).

Der Innenraum wird auf der rechten Seite, auf jener Linie, die durch die Pfeilerstellung gegeben ist, mittels fünf antiker Säulen untergliedert. Die sechs Bögen der darüber schwingenden Archivolten

Abb. 7
Abûd. Lageplan
der
Kirchenbauten.

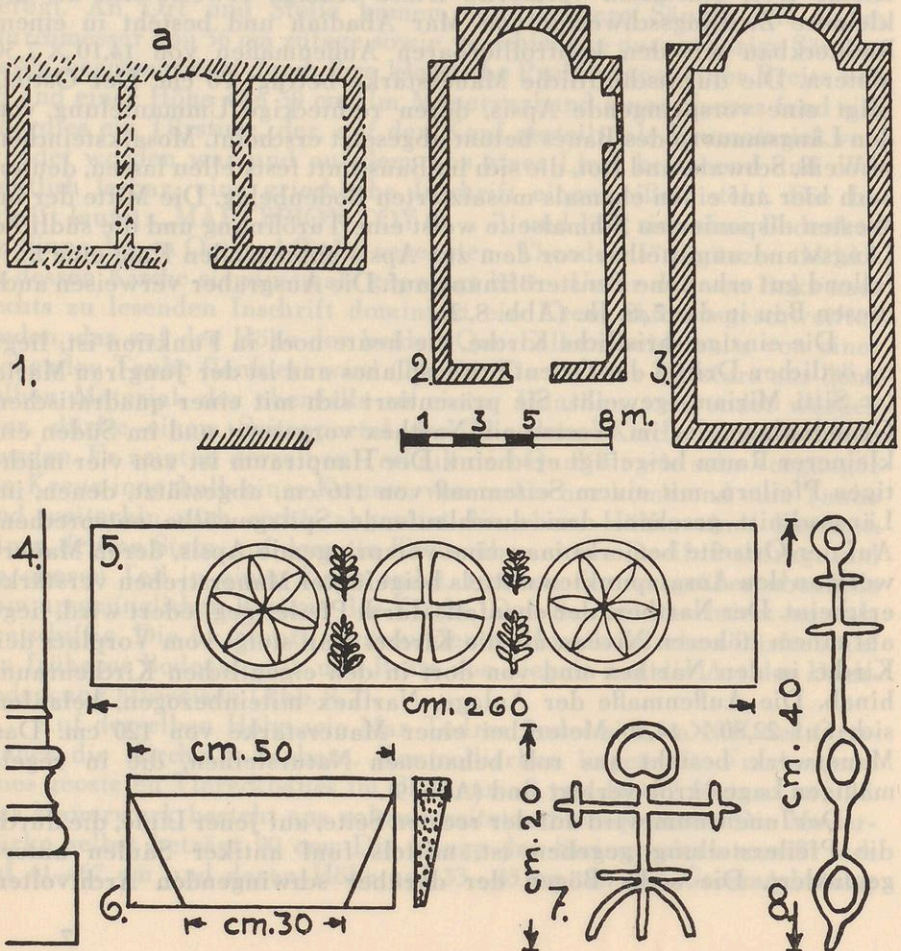
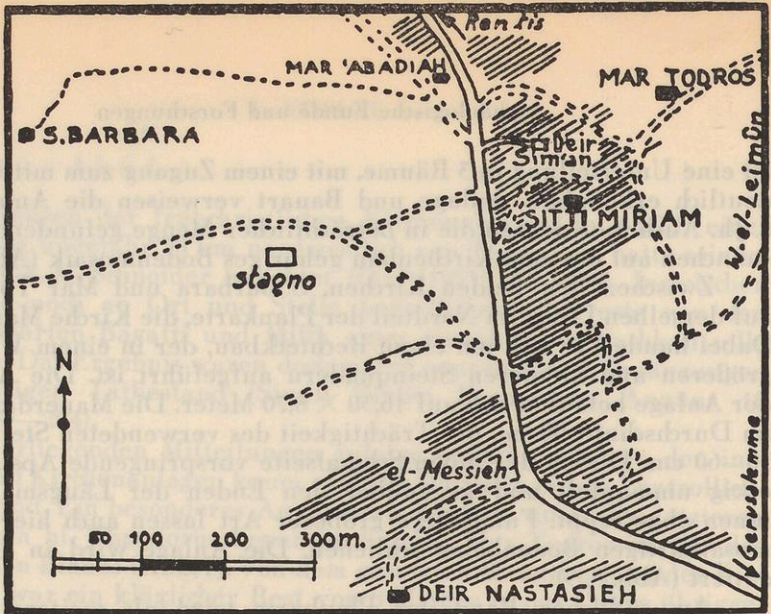


Abb. 8 Abûd. 1. S. Barbara: Grundriß
2. Deir Nastasih: Grundriß
3. Mar Abadia: Grundriß
4. Sitti Miriam: Säule

5. Sitti Miriam: Steinplatte
6. Sitti Miriam: Kapitell
7. Abûd: Baumaterial
8. Sitti Miriam: Säule.

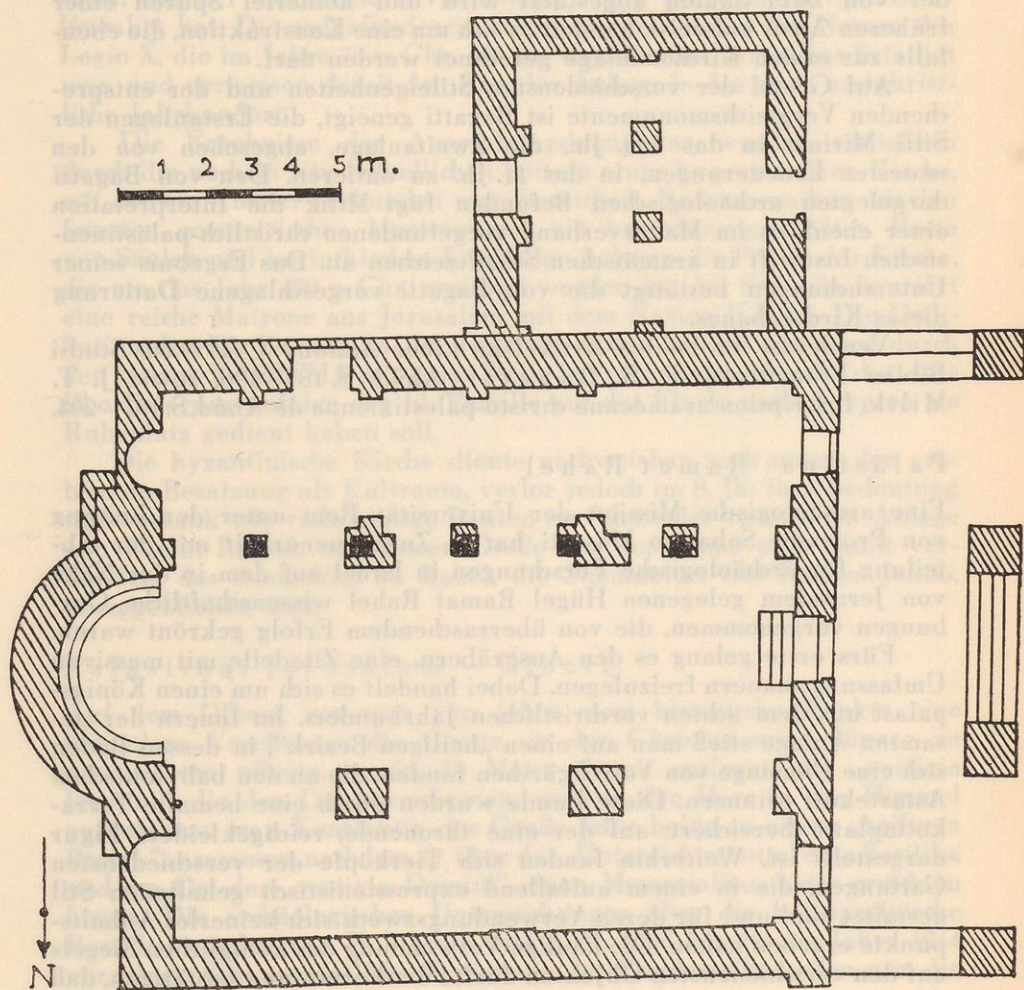
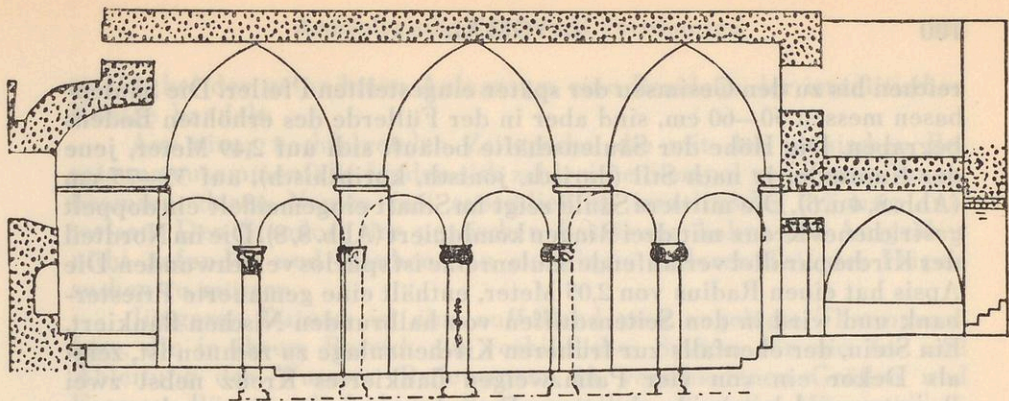


Abb. 9 Abüd. Sitti Miriam: Grundriß und Längsschnitt.

reichen bis zu den Gesimsen der später eingestellten Pfeiler. Die Säulenbasen messen 50—60 cm, sind aber in der Füllerde des erhöhten Bodens begraben. Die Höhe der Säulenschäfte beläuft sich auf 2,49 Meter, jene der Kapitelle, je nach Stil (dorisch, jonisch, korinthisch), auf 35—75 cm (Abb. 8, 4 u. 6). Die mittlere Säule zeigt im Schaft eingemeißelt ein doppelt gestrichenes Kreuz mit drei Ringen kombiniert (Abb. 8, 8). Die im Nordteil der Kirche parallel verlaufende Säulenreihe ist spurlos verschwunden. Die Apsis hat einen Radius von 2,05 Meter, enthält eine gemauerte Priesterbank und wird in den Seitenschiffen von halbrunden Nischen flankiert. Ein Stein, der ebenfalls zur früheren Kirchenanlage zu rechnen ist, zeigt als Dekor ein von vier Palmzweigen flankiertes Kreuz nebst zwei Rosetten und hat in der heutigen Fassade wiederum Verwendung gefunden (Abb. 8, 5). Bei dem im Süden der Kirche festgestellten Annex, der von zwei Säulen abgestützt wird und keinerlei Spuren einer früheren Apsis aufweist, handelt es sich um eine Konstruktion, die ebenfalls zur ersten Kirchenanlage gerechnet werden darf.

Auf Grund der verschiedensten Stileigenheiten und der entsprechenden Vergleichsmonumente ist Bagatti geneigt, die Erstanlagen der Sitti Miriam in das 5./6. Jh., die Zweitanlage, abgesehen von den neuesten Erneuerungen, in das 11. Jh. zu datieren. Den von Bagatti dargelegten archäologischen Befunden fügt Milik die Interpretation einer ebenfalls im Mauerverband vorgefundenen christlich-palästinensischen Inschrift in aramäischen Schriftzeichen an. Das Ergebnis seiner Untersuchungen bestätigt die von Bagatti vorgeschlagene Datierung dieses Kirchenbaues.

Vergleiche die beiden Artikel im *Liber Annuus X* (1959/60) *Studii Biblici Franciscani*: P. B. Bagatti, *Abûd*, S. 185—196, sowie J. T. Milik, *Inscription araméenne christo-palestinienne de Abûd*, S. 197—204.

Palästina: Ramat Rahel

Eine archäologische Mission der Universität Rom unter der Leitung von Professor Sabatino Moscati hat in Zusammenarbeit mit der Abteilung für archäologische Forschungen in Israel auf dem in der Nähe von Jerusalem gelegenen Hügel Ramat Rahel wissenschaftliche Grabungen vorgenommen, die von überraschendem Erfolg gekrönt waren.

Fürs erste gelang es den Ausgräbern, eine Zitadelle mit massiven Umfassungsmauern freizulegen. Dabei handelt es sich um einen Königspalast aus dem achten vordchristlichen Jahrhundert. Im Innern der gesamten Anlage stieß man auf einen „heiligen Bezirk“, in dessen Boden sich eine Unmenge von Votivfigürchen fanden, die an den babylonischen Astartekult erinnern. Diese Funde wurden durch eine bemalte Terrakottaplatte bereichert, auf der eine thronende, reichgekleidete Figur dargestellt ist. Weiterhin fanden sich Tierköpfe der verschiedensten Gattungen, die in einem auffallend expressionistisch gehaltenen Stil gestaltet sind und für deren Verwendungszweck sich keinerlei Anhaltspunkte ergeben haben. Die häufige Verwendung des königlichen Siegels auf den verschiedensten Objekten dürfte die Vermutung bestätigen, daß

es sich bei der gefundenen Anlage um eine Residenz der israelitischen Könige handelt.

Aus einer nachfolgenden Zeitepoche, die mit der persischen Besetzung zusammenfällt, fanden sich zahlreiche Stempel von Verwaltungsbeamten, deren Namen fast ausschließlich israelitische Prägung aufweisen. Den Standort der persischen Besetzung haben die Ausgräber nicht gefunden und glauben, ihn auf einem anderen Teil des Hügels suchen zu müssen.

Jüngerer Datums ist eine auffallend groß angelegte Thermenanlage, die in ihrem Bereich ein vorbildliches System für die Zu- und Ableitung des Wassers, Badewannen in verschiedenen Größen und Formen, Räume mit farbigen Bodenmosaiken, römische Münzen, Tonlämpchen, Gebrauchsgegenstände in Glas und gebranntem Ton sowie einen der bei den Römern vielbeliebten und gebrauchten Spieltische bewahrt hat. Die aufgefundenen Ziegelstempel tragen den Namen der Legio X, die im Jahre 70 n. Chr. bei der Zerstörung Jerusalems beteiligt war, und verweisen damit den Bau der Anlage in das erste nachchristliche Jahrhundert.

Die Ergebnisse der Ausgrabungskampagne wurden schließlich durch die noch in situ befindlichen Spuren einer byzantinischen Kirche, mit der ein Kloster verbunden war, bereichert. Bodenmosaiken mit den feinsten geometrischen Musterungen, ein kreuzförmiger Altar, Reste von Säulen und korinthischen Kapitellen belegen die Pracht der Kirche, die um das Jahr 450 n. Chr. errichtet worden ist. Als Stifterin figuriert eine reiche Matrone aus Jerusalem mit dem Namen ILICIA. Die Dedikation der Kirche war an die Jungfrau Maria erfolgt und wird durch den Namen KAΘICMA mit jener Stelle in Verbindung gebracht, die alter Überlieferung zufolge der hl. Familie auf der Flucht nach Ägypten als Ruheplatz gedient haben soll.

Die byzantinische Kirche diente nachweisbar noch unter der arabischen Besetzung als Kultraum, verlor jedoch im 8. Jh. ihre Bedeutung und versank wie viele andere Bauten im Schutt der sterbenden Anlage von Ramat Rachel, von dessen Größe nur der Name und, damit verbunden, das Andenken an Rahel, die Stammutter des Hauses Jakob, übriggeblieben sind.

Palästina: Jerusalem — Ölberg

Auf dem Ölberg genossen von jeher zwei historische Punkte eine besondere Verehrung: die Grotte, in der Christus seine Jünger zu unterrichten pflegte, sowie, 70 Meter davon entfernt, die „vestigia Domini“, die den Ort bezeichneten, an dem der Herr in den Himmel aufgefahren war. Konstantin der Große faßte beide zu einem „heiligen Bezirk“ zusammen, nachdem er über der „Unterrichtsgrotte“ eine Basilika und am Ort der „vestigia Domini“ einen Memorialbau hatte errichten lassen. Die archäologischen Untersuchungen über die konstantinische Basilika wurden von H. Vincent und F. M. Abel bereits im Jahre 1914 vorgelegt. Eine wesentliche Ergänzung des Problems bedeuten nun die

Untersuchungen, die V. Corbo am Ort der „*vestigia Domini*“ durchzuführen Gelegenheit hatte und über deren Ergebnis er in *Studi i Biblici Franciscani Annuus X* (1959/60) 205—248 berichtet.

Die Ausgrabungen waren durch die in letzter Zeit erfolgte Eigentumsregelung möglich geworden. Bei den Grabungen wurden folgende Objekte angeschnitten: 1. Ein Rundbau G aus byzantinischer Zeit mit dem Mittelpunkt in cb. 2. Das „Martyrion der Melania jun.“ S—X. 3. Eine unter dem Martyrion liegende Beerdigungskammer R—P. 4. Eine Klosteranlage aus byzantinischer Zeit 6. 7. 8. 9. 11. 5. Ein Oktogon N mit dem Mittelpunkt in cc aus nachbyzantinischer Zeit. 6. Eine Befestigungsmauer y—z mit verschiedenen Zweckbauten innerhalb des Bereiches LUQ aus der Kreuzfahrerzeit (Abb. 10—15).

Unter jenem Teil der Umfassungsmauer, der von NO nach SW verläuft (Abb. 10z), stießen die Ausgräber auf das Kreissegment eines Rundbaues. Das freigelegte Stück mißt 4,20 Meter in der Länge und hat eine Mauerstärke von 1,56 Meter (Abb. 11 G). Das Baumaterial besteht aus gut gefügten Tuffblöcken in der Größe von 28—35 cm. Bodenlage und Baumaterial der festgestellten Rotunde mit dem Mittelpunkt in cb weisen in die zweite Hälfte des 4. Jh.

An die Außenseite der Rundmauer G sind in H und J zwei Gegenmauern angesetzt. Beide stoßen im rechten Winkel an den Rundbau an, messen an der Ansatzstelle 93 cm und erweitern sich bei einer Gesamtlänge von 3,90 Metern am Gegenende auf 1,80 Meter. Das Mauerwerk besteht in regelrechten Reihen von Tuffsteinen, die in H eine durchschnittliche Höhe von 38—44 cm und in J von 35—42 cm aufweisen. Beide Mauern sind mittels einer, ebenfalls aus Tuffsteinen konstruierten Tonne eingewölbt und lassen in Verbindung mit G die Anlage einer rechteckigen, gewölbten Kammer erkennen (Abb. 11 GHJ).

Im Westen der eben erwähnten Stützmauer J stieß der Spaten auf ein Apsissegment, dessen Radius auf 2,20 Meter errechnet werden konnte. Die ausgezogene Apsis öffnet sich nach Westen und wird im Osten von einer schräggeführten Mauer ummantelt. Den Bau versucht Corbo mit jenem Martyrion zu identifizieren, den Melania jun. um das Jahr 438 zusammen mit einigen Klöstern in der Nähe des Heiligtums, und zwar zwischen der Basilika und der Rotunde, errichtet hatte.

Der nach Westen verlängerte einschiffige Raum des Martyrions schiebt sich über eine, im Plan mit R gekennzeichnete Beerdigungskammer, die mit einem etwas tiefer gelegenen Raum P in Verbindung steht. Die Kammer selbst ist in Stein ausgehauen, im Innern mittels eines Mauerwerkes verkleidet, eingewölbt und mißt im Lichten $3,65 \times 2,94$ Meter. Der Zugang zur Kammer liegt im Westen. Die Wände sind weiß getüncht und in der Sockelpartie für Gräber nutzbar gemacht. Unter den an Ort und Stelle gemachten Funden werden Knochenüberreste von Menschen, Scherbenteile byzantinischer Keramik sowie ein aus Knochen geschnitztes Tischchen erwähnt. Im Wandverputz fanden sich mehrere griechische Graffiti, welche die Entdecker mit „ΓΑΙΑΝΟ[C], PAYLO[C] und AMOC transkribieren.

Über diesen früheren Anlagen liegt das Oktogon, das bereits von

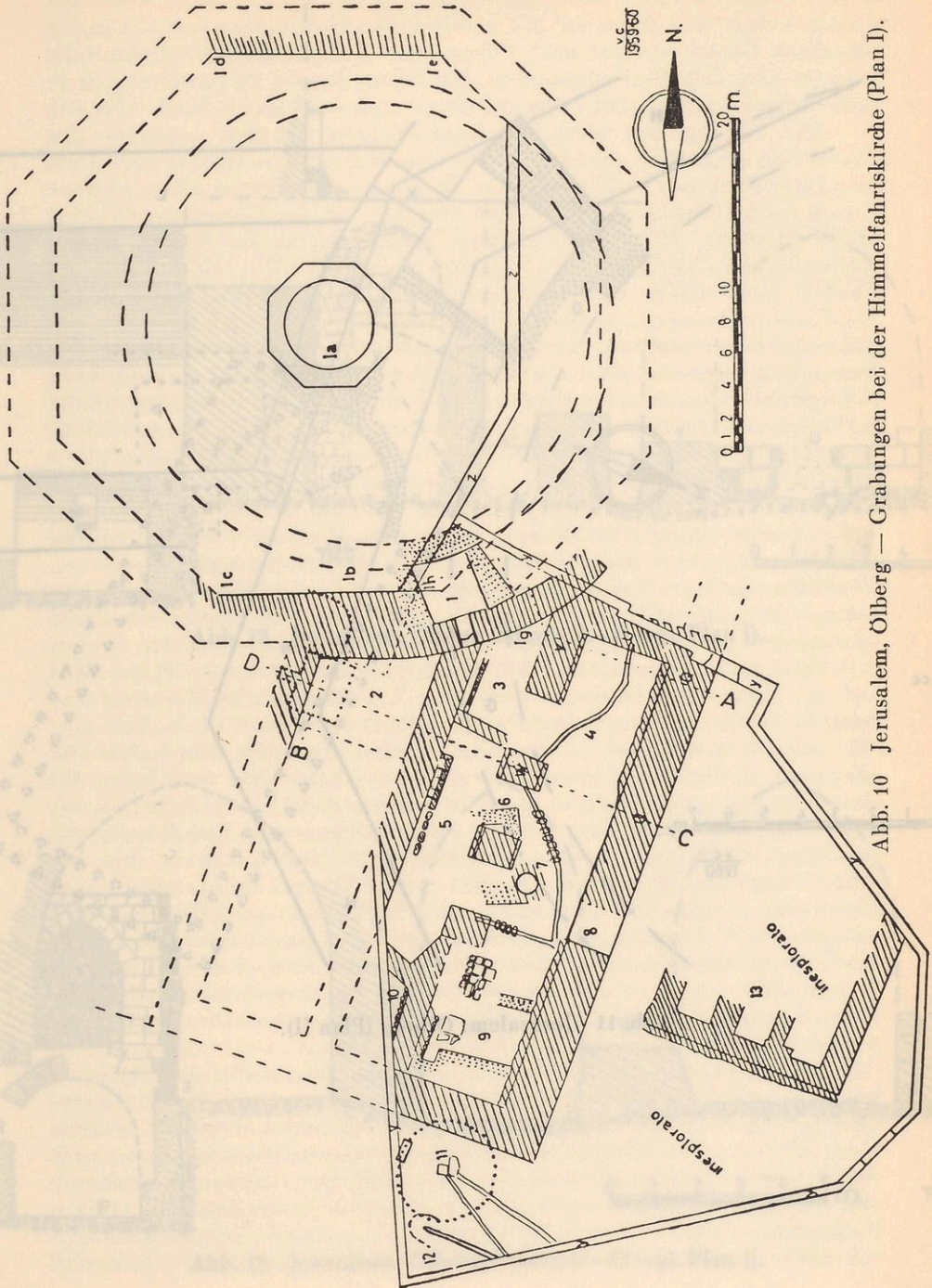


Abb. 10 Jerusalem, Ölberg — Grabungen bei der Himmelfahrtskirche (Plan I).

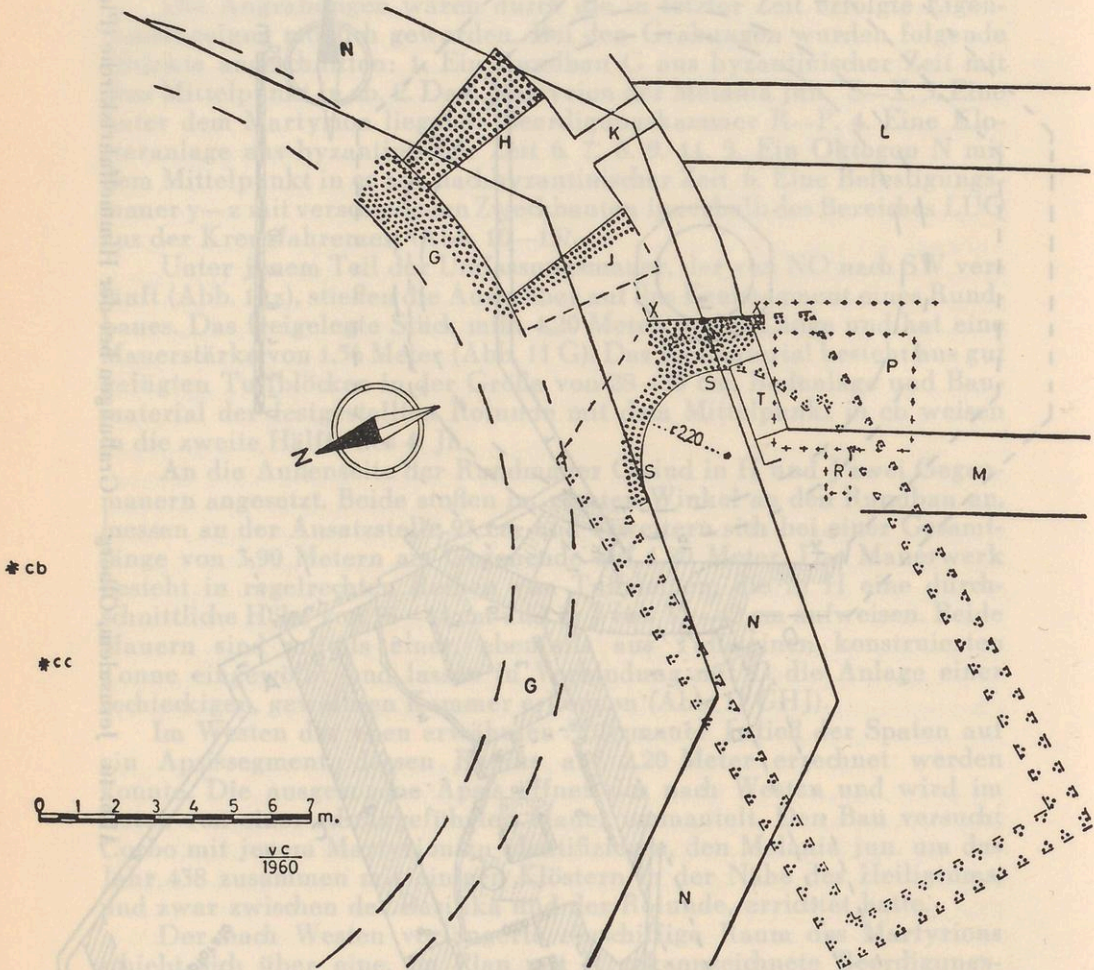


Abb. 11 Jerusalem: Ölberg (Plan II).

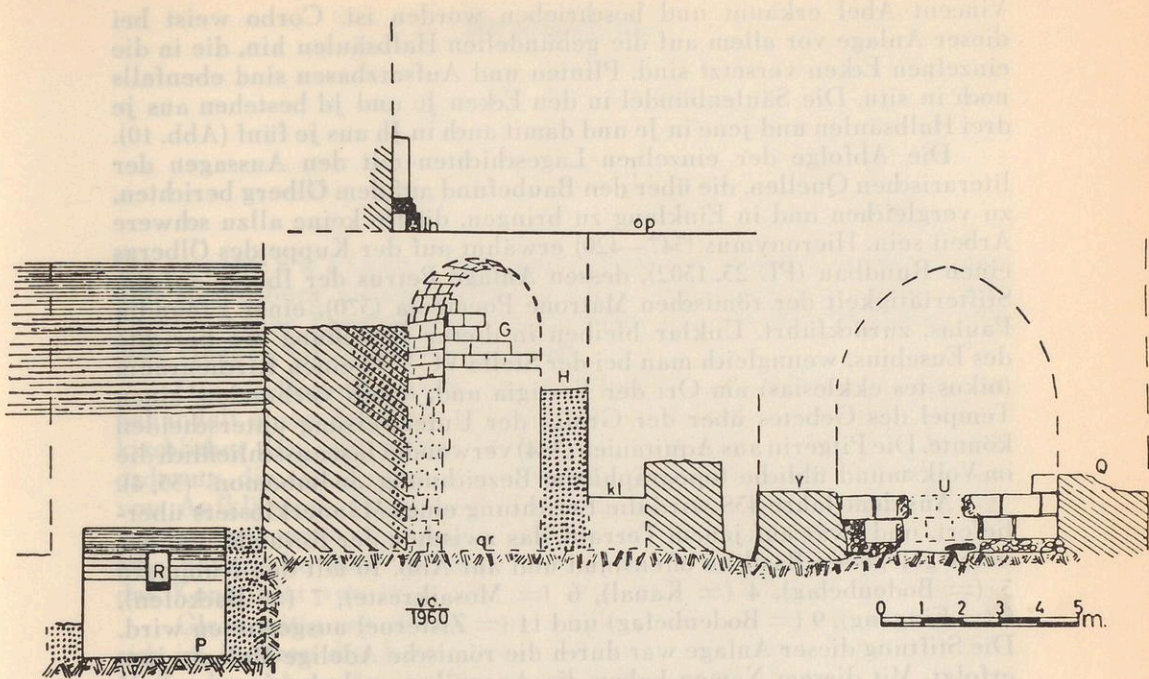


Abb. 12 Jerusalem: Ölberg, Schnitt A—B (vgl. Plan I).

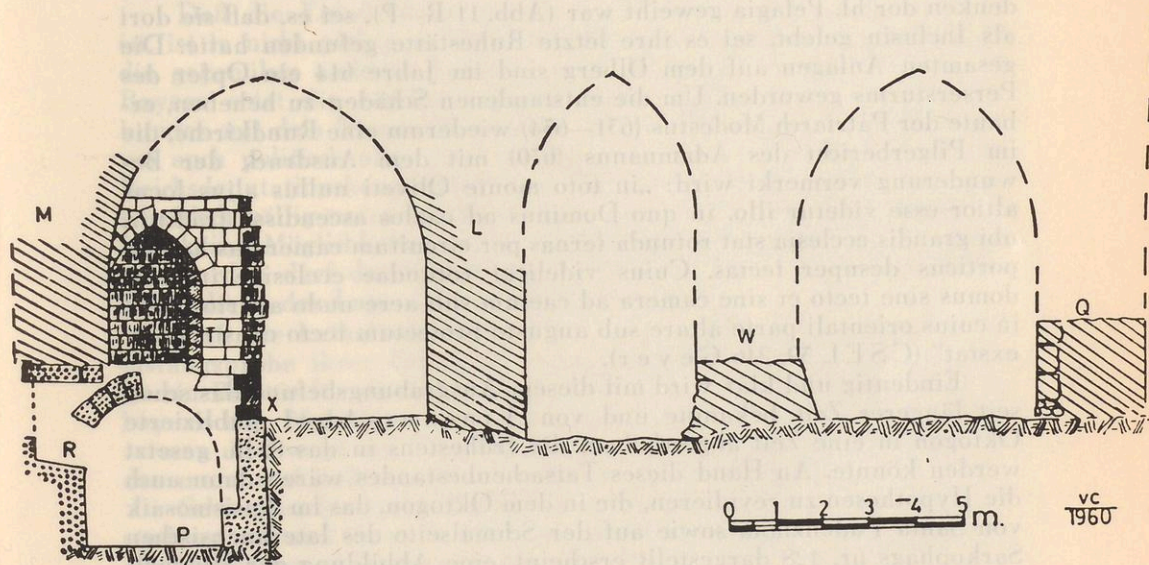


Abb. 13 Jerusalem: Ölberg, Schnitt C—D (vgl. Plan I).

Vincent Abel erkannt und beschrieben worden ist. Corbo weist bei dieser Anlage vor allem auf die gebündelten Halbsäulen hin, die in die einzelnen Ecken versetzt sind. Plinten und Aufsatzbasen sind ebenfalls noch in situ. Die Säulenbündel in den Ecken Jc und Jd bestehen aus je drei Halbsäulen und jene in Je und damit auch in Jh aus je fünf (Abb. 10).

Die Abfolge der einzelnen Lageschichten mit den Aussagen der literarischen Quellen, die über den Baubefund auf dem Ölberg berichten, zu vergleichen und in Einklang zu bringen, dürfte keine allzu schwere Arbeit sein. Hieronymus (347—420) erwähnt auf der Kuppe des Ölbergs einen Rundbau (PL 23, 1302), dessen Anlage Petrus der Iberer auf die Stiftertätigkeit der römischen Matrone Poemenia (570), einer Freundin Paulas, zurückführt. Unklar bleiben in dieser Beziehung die Berichte des Eusebius, wengleich man bei der Stelle VC 3, 43 einen Kirchenraum (oikos tes ekklesias) am Ort der Vestigia und, damit verbunden, einen Tempel des Gebetes über der Grotte der Unterweisung unterscheiden könnte. Die Pilgerin aus Aquitanien (384) verwendet fast ausschließlich die im Volksmund übliche topographische Bezeichnung „in Imbomon“ (35, 4).

Aus dem Jahre 438 wird die Errichtung eines Männerklosters überliefert, und zwar auf jenem Terrain, das zwischen der Rotunde und der tiefer gelegenen Basilika offenstand und auf Abb. 10 mit den Nummern 3 (= Bodenbelag), 4 (= Kanal), 6 (= Mosaikreste), 7 (= Backofen), 8 (= Eingang), 9 (= Bodenbelag) und 11 (= Zisterne) ausgewiesen wird. Die Stiftung dieser Anlage war durch die römische Adelige Melania jun. erfolgt. Mit diesem Namen haben die Ausgräber auch das in x—x und s—s ausgewiesene Martyrium in Verbindung gebracht (Abb. 11).

Antoninus Placentinus (570) verehrte während seiner Pilgerfahrt auf der Kuppe des Ölberges auch eine Art Mönchszelle, die dem Andenken der hl. Pelagia geweiht war (Abb. 11 R—P), sei es, daß sie dort als Inclusin gelebt, sei es ihre letzte Ruhestätte gefunden hatte. Die gesamten Anlagen auf dem Ölberg sind im Jahre 614 ein Opfer des Persersturms geworden. Um die entstandenen Schäden zu beheben, erbaute der Patriarch Modestus (631—634) wiederum eine Rundkirche, die im Pilgerbericht des Adamnanus (670) mit dem Ausdruck der Bewunderung vermerkt wird: „in toto monte Oliveti nullus alius locus altior esse videtur illo, in quo Dominus ad caelos ascendisse traditur, ubi grandis ecclesia stat rotunda ternas per circuitum cameratas habens porticus desuper tectas. Cuius videlicet rotundae ecclesiae interior domus sine tecto et sine camera ad caelum sub aere nudo aperto patet, in cuius orientali parte altare sub angusto protectum tecto constructum exstat“ (CSEL 39, 246 Ge y e r).

Eindeutig und klar wird mit diesem Ausgrabungsbefund das schon seit längerer Zeit bekannte und von Vincent-Abel publizierte Oktogon in eine Zeit abgeschoben, die frühestens in das 8. Jh. gesetzt werden könnte. An Hand dieses Tatsachenbestandes wären dann auch die Hypothesen zu revidieren, die in dem Oktogon, das im Apsismosaik von Santa Pudenziana sowie auf der Schmalseite des lateranensischen Sarkophags nr. 128 dargestellt erscheint, eine Abbildung der Himmelfahrtskirche sehen wollen.

L. Voelkl